

Das nachfolgend vorgestellte Archivalie des Monats April bildet mit seinen beiden Vorgängern quasi ein Trilogie – eine aus drei Teilen bestehende Abhandlung über historische Urkunden, genauer gesagt, Lehrbriefe. Und auch dieses Mal möchte der Autor an das Objekt des Vormonats anschließen, das, so kann man es in den „Vergangenen Archivalien“ immer noch nachlesen, die Bedeutung und das – auch zeichnerische – Können klösterlicher Schreibschulen („Skriptorien“) hervorhebt. Beginnen wir wie schon gewohnt mit dem Regest, der inhaltlichen Kurzfassung dieses am 20. Februar 1785 verfassten „Briefes“; Brief hier als Synonym für Urkunde, woher sich das Verb „verbriefen“ und die Redewendung „mit Brief und Siegel“ ableiten: „Johann Georg Urlfing, Fassbinder und Bankrichter von Vilshofen, bestätigt, dass der Fassbindergeselle Andreas Weker von Traunstein bei ihm ein halbes Jahr die Kunst des Bankrichters erlernt hat.“

Wie gelangte nun dieses im Original leicht beschädigte Pergament in das Traunsteiner Stadtarchiv? Im Jahr, als man ihm diesen Lehrbrief ausstellte, wurde Andreas Weker (Weckher, Wecker) Bürger in Traunstein. Dem Ratsprotokoll von 1785 kann man entnehmen, dass er „von Thomas Kainz, bürgerl[icher] Bindermeister alhier, die am Stadtplatz entlegene Behausung und Binder-Handwerksgerechtigkeit durch Kauf an sich gebracht“ hatte. Er hatte also eine Meisterstelle samt Wohn- und Werkstatt erworben, und das war die Voraussetzung, um in einer Stadt Bürger werden zu können. Denn dieses Recht war ausschließlich denen vorbehalten, die einen gesicherten Nahrungsstand vorweisen konnten. Die Aufnahmegebühr, die der Stadtsäckel in aller Regel einforderte und die sich zwischen zehn und 50 Gulden – ein durchaus beachtlicher Betrag – bewegte, war ihm erlassen worden, da er selbst der Sohn eines Bürgers war. Sein Vater Jakob Weker, ebenfalls ein Binder, war 1749 von Breitenfurt, einem Kirchdorf im heutigen Landkreis Eichstätt, nach Traunstein gezogen. Und man darf annehmen, dass dessen Erbe es dem Sohn ermöglichte, ein Haus samt Handwerksgerechtigkeit zu erwerben. Lediglich 30 Kreuzer, eine vergleichsweise geringe Summe, für einen „Feuer Empper“ (Feuereimer) musste der junge Meister laut Stadtkammerrechnung noch entrichten. Das machten die Stadtväter jedem Neubürger zur Pflicht und finanzierten so diese zur Brandbekämpfung notwendigen Requisiten. Die Angst vor dem Feuer war allgegenwärtig, und sie war, wie der verheerende Stadtbrand 1851 zeigen sollte, durchaus berechtigt. Man kann nun mit einigem Recht schlussfolgern, dass Felix Weker seinen Gesellenbrief als Beleg seiner Ausbildung in der städtischen Registratur hinterlegen musste. Das war ein durchaus alltäglicher Vorgang, und daher enthält der Urkundenbestand des Stadtarchivs heute auch ca. 450 Geburts- und Lehrbriefe.

Keineswegs alltäglich aber ist erneut die Gestaltung dieses Dokuments, und dies hängt wiederum mit der klösterlichen Hochkultur zusammen. Der Vilshofener Fassbindermeister Urlfing hatte dieses nämlich in der benachbarten Abtei Aldersbach ausfertigen lassen, ehemals eines der bedeutendsten Klöster der Zisterzienser in ganz Bayern. Der Urheber hat sich unter der linken bildlichen Darstellung verewigt: „Scipsit et delineavit P. Theobaldus Rueland Prof[essor] Alderspacens“ – geschrieben und gezeichnet von Pater Theobald Rueland, Lehrer in Aldersbach. Dieser Pater Rueland war ein Meister des Schreibens, wie allein schon die prächtigen, weinrebenumrankten Anfangsbuchstaben unterstreichen. Und er war ein begnadeter Zeichner, der die beiden Handwerksberufe, die Felix Weker erlernt hatte, bildlich verewigte. Links sieht man einen Fassbinder, rechts einen Bankrichter, „welcher den übrigen Böttchern die Fügebank und andere Hobel richtet und in guten Stand setzt“ (Johann Heinrich Moritz von Poppe: Technologisches Lexikon, Stuttgart und Tübingen 1816, Bd. 1, S. 324). Weker konnte also nicht nur Fässer anfertigen, sondern zudem das Werkzeug anderer Fassbinder – und damit natürlich sein eigenes – warten und reparieren. Und „Theobald Rueland – Mönch und Zeichner“ ist seit einem Artikel von Gerold Zue in der zur Passauer Neuen Presse gehörigen *Rottaler Zeitung* vom 9. Juni 2018 auch nicht mehr der völlig unbekannte Künstler, der er bis dahin war:

„[...] Rueland ist am 10. Mai 1727 in Baumburg geboren. Schon in jungen Jahren trat er in das Zisterzienserkloster Aldersbach ein, wo er am 8. Dezember 1746 die Profess ablegte. Die Priesterweihe hat er am 23. September 1752 empfangen. Seine Abtei galt als Heimstätte der Kunst und Wissenschaft. Die Klosterakten erzählen von ehrenvollen, verantwortungsvollen Aufgaben, die ihm im Laufe seines Klosterlebens übertragen wurden. So hatte er eine Reihe von Klosterämtern zu versehen, etwa Keller- und Küchenmeister. Zeitweise war er als Kastner der wirtschaftliche Verwalter der Abtei Aldersbach. Im Laufe der Zeit musste der Konventuale seinen Ordensoberen durch ausgezeichnete Leistungen aufgefallen sein. Nur so ist es zu verstehen, dass Rueland als Novizenmeister für die Ausbildung der angehenden Mönche herangezogen wurde. Der Ordensmann verbrachte die entscheidenden Jahre seines Lebens nicht hinter den Mauern seines Stammklosters. Die Klosteroberen schickten ihn in die Inkorporationspfarre nach Rotthalmünster in die praktische Seelsorge. Von 1769 bis 1781 wurde er dort zum Vikar bestimmt, dem die seelsorgliche Betreuung der Pfarrgemeinde oblag. So versuchte er zunächst, das kirchliche Gemeindeleben zu aktivieren. In gleicher Weise sorgte er sich um eine vertiefte Marienverehrung in der Wieskapelle, die ihm als Zisterzienser ein weiteres großes Anliegen war. Er nahm seine Aufgabe als exponierter Pfarrvikar äußerst ernst und füllte sie mit Einsatz aus – obwohl er in erster Linie Mönch war. An seinem Lebensende kehrte er in seine Abtei nach Aldersbach zurück. Sein Aufstieg zu noch bedeutenderen Ämtern schien bereits vorgezeichnet. Schließlich wurde der Senior 1790 zum Prior gewählt und übernahm damit die innere Führung der Abtei Aldersbach. [...]

Ruelands künstlerisches Lebenswerk bestand aus Zeichnungen. Gemalt hat er, wenn überhaupt, nur versuchsweise. Der erhaltene Zeichnungsbestand wirkt allerdings bescheiden. Von seinen qualitätsvollen Blättern zeugen nur noch allerletzte Reste. Über die Anzahl seiner Zeichnungen fehlen uns verlässliche Nachrichten. Im Bayerischen Hauptstaatsarchiv werden einige Blätter von Rueland aufbewahrt. Der ursprüngliche Bestand an seinen Zeichnungen muss jedoch wesentlich umfangreicher gewesen sein. Aber die meisten Blätter sind leider verschwunden. Nur Zufallsfunde könnten noch weiterhelfen. [...] Theobald Rueland segnete am 8. Februar 1796 das Zeitliche.“ Ein solcher vom Autor erhoffter Zufallsfund und zudem ein überaus qualitätsvolles und interessantes Blatt ist .



Foto: Helga Haselbeck, Traunstein